

## Dr. Horst Kämpfer

Pastoralpsychologe (DGfP)  
Analytischer Kinder- und Jugendlichen  
Psychotherapeut (VAKJP)

Vortrag in Rostock 2008

### Kinder zwischen Verwöhnung und Vernachlässigung

Einer der am häufigsten gebrauchten Sätze in der pädagogischen Diskussion von professionellen Erziehern oder auch Eltern ist der Satz: Kinder brauchen Grenzen, Ordnung, Struktur, Klarheit. Und diese grundsätzliche, wenn auch sehr verkürzende Aussage, die ja durchaus richtig ist, wird noch einmal verkürzt durch den meist gemeinten Inhalt. Da gibt es, so glaubt man, ganz offensichtlich Eltern, die haben es schwer mit dem Neinsagen; schwer damit, die Bettgezeit durchzusetzen, den Fernsehkonsum oder den Wunsch nach Süßigkeiten zu begrenzen und so vieles andere mehr. Grenzen, Ordnung Struktur und Klarheit werden gleichgesetzt mit Neinsagen. Und die Kinder? Sie werden in diesen Zusammenhängen beschrieben als nimmersatte Tyrannen, die den Eltern das Leben zur Hölle machen; sie schreien, toben, weinen, wenn sie nicht das bekommen, was sie wollen. Natürlich gibt es schreiende, weinende, sich auf den Boden werfende und tobende Kinder. Aber in dieser verkürzenden Betrachtung entsteht all zu schnell das Bild von Eltern, die nicht erziehen können und Kindern, die nicht erziehbar sind. Und alles – und das ist der Skandal – was den pädagogisch Klugen und Weisen dazu einfällt, ist der Satz: Man muss doch auch Grenzen setzen können, und wenn man nur rechtzeitig solche gesetzt hätte, dann ...

Meine Damen und Herren, Sie werden das zur Genüge kennen, gehört und gelesen, Fernsehsendungen betrachtet und sich eventuell sogar gegenseitig entsprechende Ratschläge gegeben haben. Eltern sollen sich durchsetzen, sollen Grenzen setzen. Selten, sehr selten wird man anderes hören, wie z.B. Mutter und Vater sollen sich ihrer Liebe zu dem Kind versichern, oder mehr Zutrauen und Vertrauen in die Wachstumskräfte des Kindes entwickeln, das Kind in seiner Entwicklung nicht stören und die eigenen Vorstellungen über das Kind korrigieren, sich in das Kind einfühlen, es suchen und verstehen wollen oder gar dem Kind mit allen Mitteln und Wegen das Gute zu tun, was man eben tun kann.

Wie kommt es dazu, dass das Denken sich derart verengt hat, so dass alle anderen wertvollen Hinweise und Erkenntnisse über Erziehung weit hinter den so simplen Sätzen wie, ein Kind braucht doch Grenzen, zurückfallen?

Wenn wir Eltern und Erzieher in Not, und das heißt in dem vorgetragenen Zusammenhang, in Ohnmacht geraten, gleichsam an unsere eigenen Grenzen kommen, werden unsere Mittel, diese Ohnmacht abzuwenden, mit steigender Ohnmacht allzu leicht immer primitiver. Zugleich muss man festhalten: Es gibt keine Beziehung zu Kindern, in der wir nicht in Ohnmacht geraten. Die Ohnmacht gehört zum Erziehungsalltag, wie die Freude, der Stolz, die Liebe oder das Zusammengehörigkeitsgefühl. Jeder/jede, der/die mit Kindern umgeht, erlebt diese Ohnmacht. Worin hat die Ohnmacht ihre Wurzeln? Und weiter gefragt: Ist es vielleicht unsere eigene Angst, aufgrund uns überfallender Ohnmacht und Verzweiflung in grenzenlose Wut zu geraten, die uns nach Grenzen, Struktur, Kontrolle und Ordnung rufen läßt??

Dem soll hier nachgegangen werden.

1. Erster Zugang: Ich beginne meine Überlegungen mit einer kleinen Provokation: **Kinder stören.**

Kommt ein Kind zur Welt, verändert es die Tagesordnung der Eltern. Nichts ist mehr, wie es war. Berufliches und privates Leben, die Beziehung des Paares, all das muss neu organisiert werden; die Tages und Nachtzeiten verändern sich, schlafen und wachen muss einen neuen

Rhythmus finden, Sorge um ein anderes Leben tritt an die erste Stelle – oder etwas kritischer bemerkt, sollte an die erste Stelle vor allen eigenen Bedürfnissen treten. Und nicht nur die Tagesordnung, sondern die Identität des zuvor kinderlosen Paares verändert sich fundamental: Mit einem mal sind sie Vater und Mutter und neben der unauflösbaren Geschlechtsidentität, also der körperlichen, ist es die Identität als Eltern, die unauflösbar ist. Elternschaft ist nicht zurückzugeben, selbst wenn das Kind zur Adoption freigegeben wurde. Ehen sind auflösbar, Beziehungen beendbar, Berufe aufgebbar, ja selbst Charaktereigenschaften sind in begrenztem Maße veränderbar. Vater oder Mutter bleibt man, bis zum Tod. Und dies ist noch einmal anders, als Sohn oder Tochter zu sein. Dies ist uns vorgegeben. Ist man auf der Welt, ist man Sohn oder Tochter dieser oder jener Eltern. Ob man aber Eltern wird, ist, wenn man es mutig formuliert, eine Entscheidung. So zumindest heute in einer scheinbar aufgeklärten Welt. Aber wir wissen natürlich, dass zwar auf der einen Seite Kinder geplant, ja geradezu getimed in die Lebens- und Berufsplanung zur Welt kommen und auf der anderen Seite aber es auch durch überschießende Triebhaftigkeit, Schicksal oder Zufall zu Schwangerschaft und schließlich Elternschaft kommt. Wie auch immer es sein mag, die Kinder verändern die Tagesordnung, sie verändern die Identität. Und hat man Vater oder Mutterschaft wirklich angenommen, so bestimmt diese Identität weiter den Alltag. Man möchte vielleicht noch dieses oder jenes, aber das Kind ... man möchte gern schlafen, aber das Kind weint; man möchte gern ausgehen, aber man kann das Kind nicht allein lassen usw. Frustrationen sind unvermeidlich. Nach zehn nicht mehr durchgeschlafenen Nächten kommt jeder Mensch an seine Grenzen.

Ein kurzer Perspektivenwechsel: Als Jesus auf die Welt kam – so erzählen es sich die Alten und so werden wir es bald wieder hören – öffnete sich der Himmel und die himmlischen Heerscharen sangen, Hirten und Könige nahmen Anteil, stützten und unterstützten in einer bedrohlichen Welt Kind und Elternpaar. Und als Jesus sich schließlich im Jordan taufen ließ, öffnete sich erneut der Himmel und die Stimme Gottes war vernehmbar: Du bist mein geliebtes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Hier werden Haltungen, Gefühle, Beziehungen beschrieben, die gleichsam wie der andere Pol zu aller Störung verstanden werden können. Du Kind veränderst mein Leben, meine Beziehungen, meine Welt. Und dennoch habe ich Wohlgefallen an Dir oder noch zugespitzter: Dass du da bist und dass du mich veränderst, gefällt mir wohl und deshalb liebe ich dich. Diese Aussage, diese Haltung, dieses Gefühl ist gewissermaßen der Eckstein für die persönliche Entwicklung eines jeden Menschen. An jeder Krippe, jeder Wiege, jedem Inkubator sollte das Lied ‚Du bist mein geliebtes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe, gesungen werden.

Neben dieser zunächst einmal intimen Haltung von Vater und Mutter zu dem Neugeborenen ist es mir wichtig zu betonen, dass Elternschaft nicht einfach „privat“ ist. Sie braucht die Anerkennung der Gesellschaft und des Himmels. Jedes Kind wird nicht nur in eine Familie hinein geboren, sondern in einen weiteren sozialen Kontext. Verweigert die Gesellschaft die Anerkennung der Elternschaft – und hier ist sowohl die emotionale, soziale, religiöse und auch finanzielle Anerkennung gemeint – so verweigert sie ihren generativen Auftrag.

Sie merken, meine Damen und Herren, an dieser Stelle könnten wir ein Klagelied über die Diskrepanz von vollmundigen politische Reden einerseits und der gesellschaftlichen Wirklichkeit andererseits anstimmen. Ich bin sukzessiv bei dem Problem der Vernachlässigung gelandet. Nur so viel sei hier schon angemerkt: Vernachlässigung darf man nicht allein individualpsychologisch betrachten, denn, so muss man doch fragen, wie kann jemand, der nicht anerkannt wird, jemand anderen anerkennen? Müssen nicht vernachlässigte Eltern schließlich auch ihre Kinder vernachlässigen? Man wird hier nicht allein darüber nachdenken müssen, wie kinderfreundlich eine Gesellschaft ist, sondern auch wie elternfreundlich eine Gesellschaft ist. Und dies ist nicht zuerst eine Frage nach Arbeitsplatzgarantien, flexiblen Arbeitszeiten und Kinderbetreuung. Es ist zuallererst ein Ernst nehmen der generativen Funktion einer Gesellschaft, die den Mut, die Opferbereitschaft, die Aufgabe des individuellen Egozen-

trismus' von Frauen und Männern als hohen Wert (also als ein Hineingenommenwerden in die Schöpfungsordnung) anerkennt. Und eine Gesellschaft, die ihre generative Funktion höher wertet als Renten und Renditen, wird dann natürlich in der Folge soziale und finanzielle Netzwerke schaffen und fördern, damit Eltern gewissermaßen mit gutem Rückenwind Eltern sein können, damit sie in die Lage versetzt werden zu sagen, Du bist mein geliebtes Kind, an dem ich und die Welt Wohlgefallen haben.

Nun werden Sie denken, das wird hier ja eine politische Rede ... nein, alles wird darauf zulaufen, wie ein Kind ein Kind sein kann in dieser Welt und wie es den Verantwortlichen möglich wird, seine Entwicklung zu befördern. Und das heißt: Wie wir dem Kind die Welt **zeigen** können, also die Liebe, das Vertrauen, die Hoffnung, aber auch den Streit, die Differenz, den Schrecken, die Angst und schließlich die vielfältigen Formen des Wissens. Ich verwende sehr bewusst das Wort zeigen, da es der Schlüsselbegriff für alle pädagogische Praxis ist. In unserem päd. Tun zeigen wir stets den Kindern *uns selbst* und *etwas*. Am Anfang des Lebens eines Kindes zeigen wir Eltern vermehrt uns selbst: wie wir lieben, wie wir hoffen, wie wir glauben, wie wir zärtlich sind, aber auch wie wir müde, enttäuscht oder auch genervt sind. Und schließlich zeigen wir auch, was wir wissen. Schon bald zeigen wir Schmusepuppen, Gegenstände der unmittelbaren Umgebung, Messer, Gabel, Schere, Licht usw. Bei all dem ist das Wort **Zeigen** deshalb von Bedeutung, weil es sich abgrenzt von eintrichtern, einhämmern, missbrauchen, sich also abgrenzt von: Bist du nicht willig, so brauche ich Gewalt.

Schauen wir noch einmal zurück: Wenn ich behaupte, Kinder stören, sie seien Störenfriede, so könnten wir auch psychologisch zugespitzt formulieren, von den Kindern geht eine Gewalt aus; oder genauer gesagt, Eltern erleben die Störung ihres zuvor alltäglichen Lebensablaufes durch das Kind und die von ihm ausgehenden Ansprüche als starke Beeinträchtigung oder eben als Gewalt. Und, meine Damen und Herren, kann man nicht auch verstehen, dass Eltern, die in ihrem Glück das Unglück haben, dass ein so genanntes Schreikind zur Welt gekommen ist, das allem Anschein nach durch nichts zu beruhigen ist, wo alle Liebe nicht reichen will, um diesem Baby ein uns unbekanntes Leid zu nehmen, dies schließlich als Gewalt sich selbst gegenüber erleben und was dazu führt, dass diese Eltern in Phantasien und leider manchmal auch in Taten dem Kind etwas antun, es anschreien, schütteln, auf das Bett werfen, es wegsperrern, selbst verzweifelt und sich als Opfer von Gewalt fühlend?? Verurteilen hilft hier wenig. Gerade diese Eltern brauchen die Unterstützung der Welt und des Himmels, um sich als hinreichend gute Eltern fühlen und zeigen zu können.

Daher also noch einmal:

Kinder stören, weil sie Eltern verändern und herausreißen aus gewohnten Bahnen. Die ersten, die zu lernen haben und die sich dabei gut unterstützt fühlen müssen, sind die Eltern. Als Frage: Fühlen sich Frauen von ihren Männern, Männern von ihren Frauen, Eltern von ihren Eltern, ihren Freunden, ihrer Gemeinde, ihrer Umgebung verwöhnt oder vernachlässigt??

## 2. Zweiter Zugang: Kinder sind anders

Die zweite große Herausforderung, mit der Eltern sich auseinanderzusetzen haben, ist die, dass das Kind immer noch einmal anders ist, als man gedacht, gewünscht oder gehofft hat. Bei allem, was wir in der Regel ‚mein‘ nennen, wollen wir, dass es so ist, wie wir es uns vorgestellt haben, eben das beste, was es gibt, oder es so ist, wie es zu uns passt, so ist, wie wir es am besten gebrauchen können. Und sollten die Dinge oder Menschen nicht so funktionieren, wie wir es erhofft haben, sind wir enttäuscht, empört oder wütend. Selbst wenn wir schon wissen, dass die Bundesbahn häufig unpünktlich ist, dass Computer manchmal ausfallen oder Menschen nicht immer freundlich sein können, regen wir uns gerne auf. Der narzisstisch geprägte Wunsch, die Welt und die Menschen sollen so sein, wie wir sie am besten verdauen

können, ist so intensiv, dass er sehr häufig das Wissen um die Realität überschattet. Sigmund Freud hat diesen Gegensatz von Wunsch und Wirklichkeit mit den Begriffen Lustprinzip und Realitätsprinzip zu beschreiben versucht. Dem Lustprinzip folgend soll alles so sein, dass es uns Vergnügen macht und zufrieden stellt. Dem Realitätsprinzip folgend muss der Mensch sich mit dem Anderssein der Welt arrangieren. Für ihn hieß erwachsen werden, die *Lust* zu leben, aber auch die Lust zu *leben* (Lustleben und Lebenslust) bei gleichzeitiger Akzeptanz des Realitätsprinzips. Die Realität nun stemmt sich unseren Wünschen immer wieder entgegen, schränkt sie ein, begrenzt sie – die Welt ist nicht, wie wir sie uns wünschen. Man wird Kompromisse finden müssen, die möglichst nicht neurotisch, symptomatisch sind.

Die für Eltern am schwierigsten zu akzeptierende Realität ist allerdings die Tatsache, dass das Kind, mein Kind, anders ist, wo es doch mein Fleisch und Blut ist. Schauen wir noch mal auf den Anfang des Lebens: Alle Eltern, so wissen wir aus vielen Untersuchungen, haben am Anfang des Kindeslebens viel Phantasien und Wünsche dieses Neugeborene betreffend. In der Psychologie nennt man das projektive Phantasie oder Imagination. Denken Sie z.B. an die weit verbreitete Vorstellung vieler Eltern, dieses Kind soll es einmal besser haben, als ich es hatte. Dies, so möchte man sagen, ist doch noch ein wahrlich frommer Wunsch. Sicher. Aber er verführt die Eltern auch dazu, das Kind durch eine bestimmte Brille zu sehen, es eben nicht als das ganz andere wahrzunehmen und es infolge in bestimmte Bahnen zu zwingen. Noch einmal sei es betont: Es gibt nicht die Möglichkeit, keine Phantasien über das Baby zu haben, seien sie nun bewusst oder unbewusst. So soll beispielsweise das Kind die Sehnsucht nach bedingungsloser Liebe stillen, es soll Ersatz für erlittene Verluste bieten, als Antidepressivum fungieren, unerfüllte Wünsche verwirklichen, es wird als Bindemittel oder Bedrohung der Partnerbeziehung oder als Geschenk an die eigenen Eltern gesehen, als fremd, weil es zu viel von dem anderen Partner zu haben scheint, oder als heilig empfunden, weil es der Beziehung und Familie neuen Wert gibt und noch vieles andere mehr.

Wieder ein kurzer Perspektivenwechsel: Die Weihnachtsgeschichte. Die schwangere Maria besucht die ebenfalls schwangere Elisabeth (Mutter von Johannes dem Täufer). Und nun hören sie einmal unter dem psychologischen Gesichtspunkt ‘Phantasien über ein Kind’:

*„Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ (Lukas 1, 46 - 49).*

Die Legende erzählt, daß eine junge Frau unehelich schwanger geworden ist; sie zieht sich, vielleicht um der Schmach und den Anfeindungen zu entgehen, in das Haus einer älteren Freundin zurück, die ebenfalls schwanger ist. Sie entwickelt eine Phantasie über sich und das Kind: durch dieses Kind werde ich erhöht, es wird mich bedeutungsvoll machen. Und noch eine zweite unbewusste Phantasie geht in diese Verse ein: eine Phantasie über den Vater des Kindes - es ist ein Gotteskind, vielleicht ein Kind des allmächtigen Vaters und ein Geschenk eben an diesen Vater, ein Kind, das schließlich die Welt mit dem allmächtigen Vater versöhnen soll. Dies ist natürlich eine etwas ungewöhnliche Betrachtung des biblischen Texte. Hier sei nur so viel angemerkt: Das Kind als “Erlöser” ist eine in fast allen Kulturen lebendige Phantasie.

Zurück in die Jetztzeit: Dass es solche Wünsche gibt, ist auch ein Teil der Realität von Eltern und ist nicht einfach zu verurteilen. Der schwierige Teil daran ist, ob man von den Wünschen und Phantasien wieder lassen kann, sie sich bewusst machen kann, die projektiven Phantasien zurücknehmen und also lernen kann, das Anderssein, das Eigensein meines Kindes zu akzeptieren.

An dieser Stelle, meine Damen und Herren, beginnt erst das, was wir Liebe nennen. Liebe setzt voraus, dass Liebender und Geliebter voneinander unterschieden sind. Die eigenen, sich im Anderen verwirklichenden Phantasien zu lieben, kann man nicht wirklich als Liebe be-

zeichnen. Liebe verwirklicht sich erst in der Wahrnehmung, der Achtung und Anerkennung des Anderen, des Fremden. Das gilt sogar für die Selbstliebe. Sich selbst zu lieben, auch wenn man nicht den eigenen Idealen entspricht, ist eine große Lernaufgabe im Leben eines jeden einzelnen. Aber eben dies ist eine der Voraussetzungen, selbst den oder die Andere lieben zu können. Und natürlich gehört dazu als zweite wesentliche Wurzel das Gefühl, auch von anderen geliebt zu werden. Lebensgeschichtlich werden wir zuerst geliebt, um dann die Liebe zu uns selbst wie die Liebe zu anderen entdecken zu können. Theologisch formuliert: Vor allem steht die Liebe Gottes zu den Menschen. Sie ist das Fundament auf dem sich die Liebe zu sich selbst, zu anderen und zu Gott entfalten kann.

Bleibt aber der Andere, das Kind, Teil unseres phantasierten, erträumten Wunschuniversums, so entfaltet sich keine Liebe. Dies musste selbst Gott erlernen, wenn wir der hebräischen Bibel glauben. Denken Sie an die Sintflutgeschichte. Gott ist enttäuscht von seinen Kindern und will sie vernichten, wütend und zornig. Am Ende allerdings steht die Erkenntnis und die Anerkennung, dass die Menschen nun einmal sind wie sie sind, anders als Gott sie gedacht hatte, eben auch böse. Und hier beginnt die Liebe. Nicht strafen, nicht vernichten will Gott die Erde, sondern erhalten, sich mit ihr als Fremde verbinden und verbünden. Wenn Jesus sich in der biblischen Geschichte immer wieder jenen zuwendet, die von niemandem geliebt werden, weil sie fremd, aussätzig, krank oder verrückt sind, so zeigt er uns eine Liebe, die sich erst in der Zuwendung zum Fremden verwirklicht - der Fremde oder das Fremde, das uns so häufig wie ein Feind erscheint. Vielleicht versteht man so auch besser, was gemeint ist, wenn die Bibel von Feindesliebe spricht.

### 3. Verwöhnen und Vernachlässigen

Zwei große Herausforderungen, denen sich alle Eltern stellen müssen, wurden benannt: Kinder stören und Kinder sind anders. Ich komme nun zu dem Anfang zurück und schließlich zu dem Titel dieses Vortrages.

Werden die benannten Herausforderungen von den Eltern in Verbindung mit und Unterstützung durch Gesellschaft, Kirche und Religion nicht bearbeitet, so kommt es fast zwangsläufig zu einer Gegnerschaft von Kind und Eltern. In dieser Gegnerschaft ist das Kind zwar der schwächere Part, doch bedeutet dies keineswegs, dass die Eltern über das Kind bestimmen oder es besiegen können. Im schlimmsten Fall entwickelt das Kind, das in seiner Eigenheit und Besonderheit nicht geachtet wird, neurotische Symptome, die das Kind in einen komplizierten Entfremdungsprozess sich selbst gegenüber und welche die Eltern in Ohnmacht stürzen. Wenn ein Kind nicht schläft, nicht spricht, nicht isst, nicht zur Toilette geht, nicht lernt, wenn es über die Maßen trödelt, ins Bett macht, sich verzweifelt wütend auf den Boden wirft, wenn es mit dem Kopf gegen die Wand schlägt, sich die Haare ausreißt, wenn es lügt oder stiehlt, wenn es in Kindergarten oder Schule nicht mehr zu bändigen ist oder wenn es sich einfach „nur“ zurückzieht und unerreichbar wird, spätestens dann wird die Ohnmacht fühlbar, wird spürbar, dass der Dialog entgleist ist. Bewusst oder häufig auch unbewusst entsteht die Frage, was haben wir Eltern falsch gemacht.

Zu fragen ist aber vielmehr, was ist gemeint, wenn man sagt, diese Herausforderungen müssen bearbeitet werden. Sie ignorieren, sie verleugnen, sie verdrängen, darüber hinweg gehen hilft wenig. Denn die persönlichen Einschränkungen, die das Kind von uns fordert, erregen, bleiben sie unbewusst, unseren Ärger, unseren Zorn. Nun, und das ist wichtig zu beachten, sprechen wir über einen unbewussten Prozess. Spürt man im Unbewussten diesen Zorn auf das Kind – vorausgesetzt man ist psychisch einigermaßen gesund - so entsteht ein unbewusstes Schuldgefühl. Dieses unbewusste Schuldgefühl wiederum bewegt den Menschen meist in zwei Richtungen:

Die eine heißt Verwöhnung. Es ist gewissermaßen der mitgebrachte Blumenstrauß, wenn Mann Frau gegenüber aus irgendeinem Grund ein schlechtes Gewissen hat. So Eltern auch den Kindern gegenüber. Sie überschütten die Kinder mit Geschenken, loben sie für unsinniges Zeug, lassen vieles zu, was man eigentlich nicht zulassen dürfte oder wollte. Damit soll das Schuldgefühl beruhigt werden; man ist doch eigentlich so lieb und nett.

Die andere Richtung heißt Vernachlässigung – hier nun rein psychologisch betrachtet. Freud entdeckte ein Phänomen, das er „Täter aus Schuldgefühl“ nannte. Hierbei wirkt das unbewusste Schuldgefühl so, dass es zu einer Tat kommen muss, damit das Schuldgefühl Recht hat. Als ob im Inneren eine Stimme sagt, nun weiß ich wenigstens, warum ich ein Schuldgefühl habe. So paradox das klingen mag, man vernachlässigt das Kind, weil man unbewusst zornig ist und ein Schuldgefühl hat. Irgendetwas im Inneren merkt, dass man schon einen hohen Preis im Bereich der Selbstaufgabe gezahlt hat, und fast trotzig fordert man sein Recht auf ein eigenes Leben ein. Gerade sehr junge Mütter und Väter, die das ungebundene Leben noch gar nicht auskosten konnten, werden von solchen Gefühlen leicht eingeholt.

Der Täter aus Schuldgefühl vergrößert allerdings sein Schuldgefühlskonto, so dass es schließlich zur doppelten Reaktion kommt. Auf die Vernachlässigung folgt die Verwöhnung. Nicht selten haben solche Kinder die größten und manchmal auch unsinnigsten Spielsachen. Auch das ängstliche Grundgefühl, das weiß, dass man dem Kind wirklich nicht gerecht werden kann, befördert meist eine materielle Verwöhnung.

So gesehen sind Vernachlässigung und Verwöhnung zwei Seiten ein und derselben Medaille. Kann man soweit gehen, Verwöhnung mit Vernachlässigung gleichzusetzen?? Denn in der Verwöhnung ist es ja nicht das Gespräch, die Suche nach dem anderen und das sich wieder finden, das Tragen und Ertragen der Traurigkeit, das sich zugestehen unterschiedlicher Sehnsüchte und so vieles mehr, das gesucht wird. All dies soll ja gerade mit der materiellen oder auch emotionalen Verwöhnung, deren Wurzel das unbewusste Schuldgefühl ist, vermieden und zugedeckt werden.

Hier, meine Damen und Herren, könnte ein Zwischenrufer auftreten und empört einklagen, dass verwöhnen doch auch etwas schönes ist. Und man möchte ihm Recht geben, weil er wahrscheinlich an etwas anderes denkt. Etwa: dem anderen ohne Anlass Gutes tun, sich ihm selbst oder etwas einfach so zum Geschenk machen, nicht auf die Bitte des Kindes wartend ihm zu sagen, ich habe Lust mit dir Fußball zu spielen, Eis zu essen, ins Kino zu gehen oder ein Puzzle zusammenzulegen. All dies, so sagen wir dem Zwischenrufer, darf in keiner Beziehung zwischen Eltern und Kindern fehlen. Aber wir haben dafür kein Wort. Denn das Wort verwöhnen, mittelhochdeutsch verwenen, meint: In übler Weise an etwas gewöhnen, zu schlechten Gewohnheiten veranlassen. Macht man es sich sprachgeschichtlich deutlich, so erscheint sofort der aggressive Akzent der Verwöhnung. Bei der Vernachlässigung ist dieser Akzent unmittelbar sichtbar; es ist ja wie eine Wortkombination von Nachlassen und Verlassen. Verwöhnung und Vernachlässigung sind also in sofern zu unterscheiden, als sie zwei Bewegungsrichtungen andeuten: Verwöhnen ist ein aggressiver Akt auf das Objekt hin, Vernachlässigen hingegen ein eben solcher vom Objekt weg. Die wesentliche Wurzel für beide Bewegungen ist in der Eltern-Kind-Beziehung das unbewusste Schuldgefühl.

Um eben nicht oder wenigstens weniger in diesen teuflischen Kreislauf des unbewussten Schuldgefühls zu geraten gilt es, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein, sich seine eigenen Gefühle klar zu machen. Ja, das Kind stört, es ist nicht so, wie ich es in meiner Phantasie gerne hätte und es fordert mich durch seine Fremdheit stark heraus und dennoch und vielleicht sogar auch deswegen liebe ich es. Deshalb werde ich dann ganz bewusst einen Kompromiss finden zwischen meiner Lebensgestaltung als Frau und Mann und der unabwendbaren Realität Mutter und Vater zu sein. Auch diesem Kompromiss, das weiß man längst, folgt - ein hoffentlich kleines - aber bewusstes Schuldgefühl auf dem Fuß. Und bewusst bedeutet, wir können dar-

über sprechen, es mit anderen teilen. Wieder sei hier angemerkt, dass diese selbstreflexive Arbeit nicht allein im privaten Raum des Paares gelöst werden kann. Ohne das Gespräch der Eltern mit anderen Eltern in Krabbelgruppen, Krabbelgottesdiensten, Krippen und Kindergärten, mit Freundinnen und Freunden, vielleicht auch mit den eigenen Eltern oder in einer Erziehungsberatungsstelle, oder gar mit den entsprechenden Stellen der Jugendämter und ambulanten Erziehungshilfe, ist eine solche Aufgabe nicht zu meistern.

Trotz dieser notwendigen Selbsterfahrungsarbeit der Eltern wird es immer auch Krisen und Konflikte geben. Die zuvor geschilderten vielfältigen Symptome noch einmal aufnehmend, muss man sich klar machen:

Alle expansive, explosive Symptomatik verführt sehr schnell zu dem Versuch, Grenzen zu setzen. Gegen Taten will man etwas tun, denn nur so scheinen sie schnell eingrenzbar. Das zentrale Mittel der Wahl verbirgt sich in der Satzkonstruktion „Wenn ... , dann ...“. Wenn du das Gesetz übertrittst, dann folgt die Strafe. Erziehung scheint hier in ein juristisches System einzutreten. Erziehung aber, hat sie sich erst einmal in einem Rechtssystem verloren, ist damit an ihrem Ende. Hier muss nichts mehr verstanden werden, man muss sich auch nicht einfühlen, keine unendlichen Debatten führen. Es ist klar, wenn du Kind dich so verhältst, dann hat das folgende Konsequenz. Ich spreche nicht dagegen, dass wir unseren Kindern auch diese Realität zeigen müssen und sie auch erfahrbar werden muss im alltäglichen Leben. Nur wenn sich das Verständnis von Erziehung auf diese Wenn-dann-Konstruktion reduziert, erhebe ich Einspruch.

Selbstkritisch sei hier angemerkt: Auch die Männer und Frauen in den therapeutischen Praxen, der Erziehungsberatung oder dem Jugendamt unterliegen manchmal diesem Sog und verfallen dann in eine Haltung des Besserwissens: Wenn sie das so oder so machen ..., dann ... usw.

Nun bleibt noch die Frage offen, ob es denn für die Eltern eine andere Möglichkeit gibt, mit den eigenen Fehlern aufgrund des unbewussten Schuldgefühls umzugehen.

#### Deshalb kurz als 4. Punkt: Die Wiedergutmachung

Eltern, die den Mut haben, sich ihre Grenzen und Begrenzungen einerseits und ihre Entgleisungen andererseits deutlich zu machen, haben die Chance, dies ihren Kindern mitzuteilen, um Verzeihung zu bitten und sie können versuchen, etwas wieder gut zu machen. Hiermit ist ein weiteres psychologisches Stichwort benannt, das für die Eltern-Kind-Interaktion von herausragender Bedeutung ist: Die Wiedergutmachung. Dazu noch ein paar Anmerkungen.

Ein jeder weiß, Schuld ist ein schwer erträgliches Gefühl. Im familiären, schulischen oder gesellschaftlichen Alltag erlebt man es allenthalben. Auf die Frage ‚wer war das‘ folgt fast automatisch ‚ich war’s nicht‘. Dieses unglückliche Spiel gibt es, wie gesagt, auf allen Ebenen, von der privaten bis zur politischen Ebene. Nie ist es jemand gewesen, und fast nie erleben wir z.B. auf der politischen Ebene, dass jemand sagt, ich habe einen Fehler gemacht, es tut mir leid und ich will es wiedergutmachen. Schuld scheint wie eine heiße Kartoffel, die niemand haben will. Wen wundert es also, dass das Kind sagt, ich war’s nicht? Entwicklungspsychologisch weiß man, dass die persönliche Anerkennung des eigenen aggressiven Potentials und der eigenen Fehlerhaftigkeit, theologisch würden wir sagen der Sünde, die Voraussetzung für ein ethisch motiviertes Leben ist. Diese selbstkritische Sicht ist uns aber nur möglich, wenn das Bekennen nicht zur Vernichtung führt. Muss man fürchten, dass das Zugeben eigener Schuld oder eigener Schwäche Schmach, Beschämung und Vernichtung nach sich zieht, wird man jegliche Schuld verleugnen, da der Schmerz unerträglich scheint. Dann allerdings gibt es auch keine Wiedergutmachung und Vergebung rückt in weite Ferne, denn hat oder kann man nichts zugeben, hat man auch nichts wieder gut zu machen. In meiner Praxis habe ich immer wieder erlebt, welche Befreiung davon ausging, wenn es Eltern wie Kindern

möglich wurde, etwas zuzugeben, sich zu entschuldigen und den Versuch zu machen, Geschehenes wieder gut zu machen. Voraussetzung dafür war allerdings die Gewissheit, dass nicht Rache, Verfolgung und Vernichtung die Folge des Bekennens ist, sondern Gnade als ein fundamentaler Ausdruck der göttlichen wie der menschlichen Liebe.

## 5. Zusammenfassung und Schluss

Wo sind wir nun gelandet nach unserem analytischen Diskurs über die Situation von Eltern mit ihren Kindern in dieser Welt. Es wurden zwei große Herausforderungen beschrieben, die sich durch die Tatsache, dass es Kinder gibt, für die Eltern stellen: Kinder stören und Kinder sind anders. Ich habe versucht, deutlich zu machen, dass es notwendig ist, diesen Herausforderungen bewusst ins Auge zu sehen. Das ist deshalb im Besonderen nötig, um dem unbewussten Schuldgefühl entgegen zu arbeiten, denn dieses verführt zu verkürzenden, eingeengten pädagogischen Reaktionen wie Verwöhnung oder Vernachlässigung. Es konnte gezeigt werden, dass Verwöhnen und Vernachlässigen aggressive Bewegungen sind, die eine auf das Kind zu, die andere vom Kind weg. Das unvermeidliche Schuldgefühl in der Eltern-Kind-Beziehung konnte nur gestreift werden. Im Umgang mit unvermeidlicher Schuld habe ich noch darauf hingewiesen, wie förderlich ein Eingestehen eigener Fehler und der Versuch der Wiedergutmachung ist. Nur so, an unserem Beispiel, also wenn wir uns zeigen, lernen die Kinder das, was man Schuldfähigkeit nennt.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, Sie werden aufgrund des Gehörten nun ein wenig besser verstehen, warum ich anfangs neben dem zu häufig betonten Rat, Eltern sollen Grenzen setzen, die Hinweise gegeben habe, Eltern sollen sich ihrer Liebe zu dem Kind versichern, oder mehr Zutrauen und Vertrauen in die Wachstumskräfte des Kindes entwickeln, das Kind in seiner Entwicklung nicht stören und die eigenen Vorstellungen über das Kind korrigieren, sich in das Kind einfühlen, es suchen und verstehen wollen oder gar dem Kind mit allen Mitteln und Wegen das Gute zu tun, was man eben tun kann.